

## Ein Beispiel

### Zu den Landschaften Leopold Krakauers

Leopold Krakauer, der in Jerusalem gelebt hat und vor einigen Jahren dort gestorben ist, gehörte keiner Schule an und strebte keinem Stil nach, weder einem neuen noch einem alten; seine eigne Schau gab ihm seine eigne Sprache ein. Er war ein einsamer Mensch; aber seine Einsamkeit war eine sprechende, eine bildnerische nämlich, ja, man darf sagen, daß es seine Einsamkeit war, die ihn zu seinem Werk gebracht hat. Das geschah auf dem Weg über eine Begegnung, die Krakauers künstlerisches Schicksal wurde: die mit der Landschaft Jerusalems. Seine Einsamkeit begegnete der ihren und wandelte sich an ihr. Erst als der Zeichner der jerusalemischen Einsamkeit ist er der Künstler geworden, der er war.

Krakauer trug nichts »von oben« in die Natur hinein, er ging auf die ihm entgegentretende Erscheinung selber ein, aber er tat es mit einer so mächtigen Hingabe, daß er sie gleichsam von ihrer Innerlichkeit aus zu fassen vermochte, in der Dynamik ihrer Einsamkeit, die der seinen entsprach und antwortete. Die innere Spannung, die die so unruhige und doch so geschlossene Gestalt der Distel herausarbeitet, das große innere Beben, das in der Gliederung des Ölbaums wie die Lebenspein eines Menschen in der Linienführung seines Gesichts erstarrt, ja auch die unermeßliche Bewegung der kleinsten Teilchen, die sich hinter dem scheinbaren Totsein eines Steinhauens verbirgt, aber etwas wie ein seltsames Pochen von ihm zu uns dringen läßt – all das steigert sich in Krakauers Blättern zur Sprache einer Einsamkeit, einer einsamen Qual auf dem Grunde der Kreatur. Es steigert sich, sage ich, aber diese Steigerung wirkt auf uns wie eine Entdeckung. Daß uns zuweilen auf einer Zeichnung Krakauers solch ein Baum fast wie eine Menschengestalt anmutet, bedeutet keinerlei Phantastik; das gehört zum Wesen dieser eigentümlichen Naturschau.

Unter dem Eindruck einiger seiner Ölbaum-Zeichnungen habe ich Krakauer einmal zu seiner Überraschung von der westmanichäischen Vorstellung des Jesus patibilis erzählt, einer kosmischen oder vielmehr tellurischen Christusgestalt, die, der pflanzlichen Natur verhaftet, in jedem Baum hängend dessen Preisgegebenheit erleidet. Solch ein mythisches Bild hatte ihm, Leopold Krakauer, nie vorgeschwebt; es war ihm nie um etwas anderes zu tun gewesen, als durch Striche auf einem Blatt Papier die Schau, die dem Künstler in seinen personhaften Begegnungen mit der Natur widerfährt, zur Sicht werden zu lassen. Krakauer konnte vor einem seiner Ölbaum-Blätter fragen: »Sieht man die Verholzung?« Oder auch: »Sieht man das Greifen der Wurzeln in die Erde?« Ja, man

sah jenes, man sah dieses; er aber hatte beides *erlitten*, in seiner Schau, die ein Leid war.

Emil Preetorius hat mehrfach, und jüngst mit einer besonderen Eindringlichkeit, die Frage aufgeworfen, ob es heute noch die Natur als unser Gegenüber gebe, ob für den Künstler in dieser unsrer gewandelten Welt nicht das Wie an die Stelle des Was treten müsse, oder, in Preetorius' eigenen Worten, ob es nicht jetzt die Bildmittel selber seien, die zu einem Gegenüber werden, einem freilich, das ins Innere des Künstlers verlegt ist. Aber hier wird nicht, was ich für unerlässlich halte, zwischen  
5 Gegenüber und Gegenstand unterschieden. Mit Gegenständen gibt es keine »Zwiesprache« (auch diesen Begriff verwendet Preetorius); die gibt es nur mit einem Gegenüber; im »Innern« des Menschen aber gibt es kein wirkliches Gegenüber und demgemäß auch keine wirkliche Zwiesprache. Hinwieder ist das Wie nicht etwas, was erst im Werkwerden  
10 auftritt; schon in der Begegnung selber ist es da, denn sie ist nicht die Wahrnehmung eines Objekts, die uns ein Was liefert, sondern das Angetretenwerden durch ein Gegenüber, das sich der menschlichen Person übergegenständlich zu schauen gibt. Auch das Tier hat Gegenstände, ein Gegenüber hat nur der Mensch, und er hat es eben als Mensch.

Gewiß, in der Verlorenheit von heute mag es zuweilen so erscheinen, als müßten wir der Begegnung mit der Natur verlustig gehen; in Wahrheit aber stehen wir nicht in einer gewandelten, sondern in einer sich wandelnden Welt; und diese Wandlung ist ein Prozeß, der sich nicht unabhängig von unserem Willen und Widerwillen vollzieht. Mit Recht sagt  
20 Preetorius, eine Frage wie die von ihm erörterte könne nicht theoretisch, sondern allein durch die Tat beantwortet werden. Aber müssen wir den Verzicht auf den personhaften Kontakt mit der Natur als die wesentliche Tat des kommenden Künstlergeschlechts ansehen? »Abkehr vom Augenschein« nennt es Preetorius, aber in den echten Begegnungen mit einem  
30 Du hat nie der Augenschein, immer die vollkommene Gegenwart gewaltet. Ein vertrautes oder auch überwältigend unvertrautes Wesen, das auf uns zukommt, ist mit keinem »Augeneindruck« zu identifizieren. Unsrer Sinne reichen bei weitem nicht aus, dem standzuhalten, was sich auf uns zu regt. Auch die Natur regt sich, auch in der äußersten Unbeweglichkeit  
35 noch, auf uns zu; sie hat mit uns zu schaffen.

Ich halte dafür, daß es morgen in der sich ankündigenden Krisis aller Krisen die Tat des kommenden Künstlergeschlechts sein kann und darf, einen Durchbruch zu einer neuen, gewandelten Begegnung mit der Natur zu versuchen. Heute schon merken wir mancherorten das heimliche  
40 oder offenbare Verlangen danach. Das Werk Leopold Krakauers legt ein unverkennbares Zeugnis ab.

